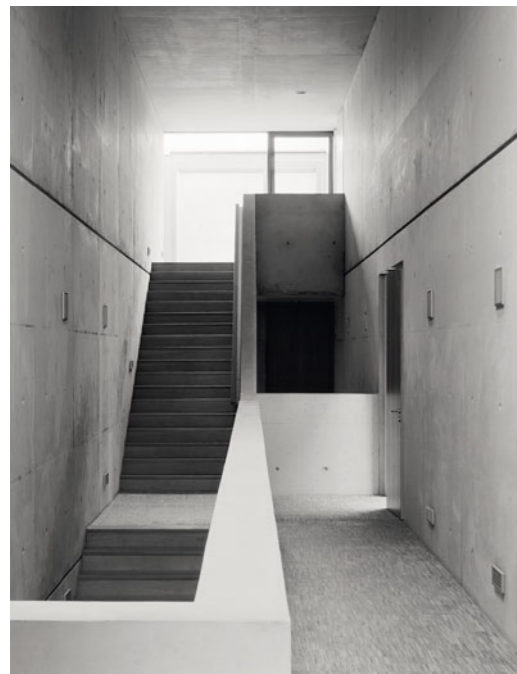


## 11. DORTMUNDER ARCHITEKTURTAGE

# Was Sie schon immer über die Treppe wissen wollten...

Peter Rumpf



**Wird die Treppe zum Privatvergnügen? War die Treppe früher besser? Ist die Treppe ein aussichtsloses Unterfangen? Kann es (Bau-)Kunst ohne die Treppe geben?**

Nach dem Ensemble, dem Straßenfenster, dem Dach, dem Eingang nun: die Treppe. Christoph Mäckler und sein Institut für Stadtbaukunst an der TU Dortmund führen die von Josef Paul Kleihues 1975 initiierten Dortmunder Architekturtage erfolgreich fort. Es geht Mäckler – wie auch seinen Gesinnungsgenossen in der Lehre – um die Wiedergewinnung der elementaren Grundlagen allen Entwerfens. Konstruktion statt Dekonstruktion, Rückbesinnung auf die einfachen gewachsenen Regeln des nachhaltigen Bauens im Bewusstsein, gegen den Strom zu schwimmen, und in der Hoffnung, beim Nachwuchs Überzeugungsarbeit leisten zu können.

Im Museum am Ostwall hatte sich vor Studenten und interessierten Zuhörern wieder ein illustres halbes Dutzend Freunde eingefunden, das in Text und Bild das Thema Treppe umkreiste. Ein professionelles Streichtrio, welches die musikalische Treppe, die Tonleiter als Basis aller Musik, an Beispielen zu Gehör brachte, eröffnete die Runde. Der Gastgeber selbst nahm danach die Treppe im öffentlichen Raum ins Auge, um festzustellen, dass dieses klassische Stadtbaulement im Verschwinden begriffen ist, als

Eingangstreppe ebenso wie als Freitreppe, erst recht als ein den städtischen Raum gliederndes Bauwerk. Wo entstehen heute noch bildmächtige Beispiele wie die Scala di Spagna oder Michelangelos Treppenrampe zum Campidoglio in Rom, die Domtreppen in Erfurt oder Schwäbisch Hall? Verschwunden sind die meisten Beischnitte (Treppen und Eingangsterrassen) in Danzig, dem Verkehr geopfert. Die öffentliche Treppe, im Zeitalter der Behindertengerechtigkeit ein aussterbendes Bauteil, ersetzt durch Rampe und Fahrstuhl. Das treibt auch Hans Stimmann um. Seine „Stadtbaukunst“-Beispiele aus Berlin, Nichtorte aus dem Musterbuch des ruhenden und fließenden Verkehrs, illustrierten den Kampf des Senatsbaudirektors a.D. gegen Windmühlenflügel. Und sogar den schleichenden Verlust der „kleinen Schwester“ der Treppe, der Gehwegkante, gilt es zu beklagen. Fußgänger- und verkehrsberuhigte Zonen mit Pollern und Pflanzkübeln machen den Bordstein überflüssig.

Der Blick in die bessere Vergangenheit gehört zum Grundtenor der Dortmunder Architekturtage, ebenso der Bauhistoriker Jan Piper, RWTH Aachen, – diesmal mit einer detailreichen Analyse einer Villa, die Rob Mallet-Stevens 1923 in Hyères für Charles und Marie-Laure de Noailles baute. Der Ort ein Burgberg mit Ruinenresten, die Bauherrschaft ein sehr reiches und sehr exzentrisches Kunstsammlerpaar, das Anwesen ein elterliches Hochzeitsgeschenk. Und

was das Thema Treppe betrifft, analysierte Piper an historischen Fotos deren Funktion aus den Gewölben eines ehemaligen Klosters auf der Eingangsebene immer weiter aufsteigend bis ins Belvedere auf dem Dach. Was folgte, war ein zunehmender Verlust dieser intellektuellen Kompositionsidee durch massive An- und Umbauten. Das letzte Foto zeigte Madame Marie-Laure als verlassene Gattin, umstellt von Erinnerungserümpel und geblühten Kissen. Auch hier ein Verlust an (Bau-)Kultur.

Arno Lederer, Uni Stuttgart, auch er ein treuer Gast in Dortmund, wusste vom verlustreichen Kampf für Baukultur gegen Ignoranz und Unvermögen zu berichten: am Beispiel Rathaus Ettlingen, wo es u. a. galt, das alte verkorkte Treppenhaus durch ein neues zu ersetzen. Ein mit Ironie geschildertes Unterfangen, das zwar letztlich gelang, aber mit dem Verlust des Anschlussauftrags erkauft war. Dann endlich der Aufstieg aus den Niederungen der Bauvorschriften, aus Kostenrahmen und Brandschutz in die lichten Höhen zu Friedrich Nietzsche und seiner Selbsterkenntnis: „... auf breiter langsamer Treppe zu seinem Glück emporsteigen“. Es war Fritz Neumeyer, TU Berlin, vorbehalten, in die Symbolik der Überhöhung einzutauchen. Die Treppe als genuine Architekturform, vergleichbar nur der Erfindung des Rades, Jahrtausende alt und in vielgestaltigem Kostüm immer wiederkehrend bis hin zur Schmuckform im Renaissance-Stufengiebel, im antiken Architrav als minimierte Stufung oder gar als Jakobsleiter, der biblischen Verbindung zwischen Mensch und Gott. Wir treffen die Treppe im Kleinen an bei Siegerehrungen und als ganzes Gebäude in Adolf Loos' Haus Scheu in Wien. Die Treppe ist das Letzte, was sich dekonstruieren lässt, noch nicht einmal von Coop Himmelb(l)au.

Und sie ist ein immer wiederkehrendes Motiv in der Kunst. Das führte Jean-Christophe Ammann, ehemals Museum für moderne Kunst Frankfurt, bildreich vor Ohr und Augen: bei Jeff Wall in seinem Riesenfoto „Oradnek“, bei Marcel Duchamps „Akt, eine Treppe herabschreitend“, in der Bauhaustreppe von Oskar Schlemmer, auch in einem Roman von Miranda July. Und was der darstellenden Kunst recht ist, ist dem Film billig. Helmut Weihsmann, Wien, zeigte an einigen Ausschnitten von Werner Herzog bei den Massai in Ost-Afrika, Alfred Hitchcock (Suspicion), Fritz Lang (M), Paul Wegener/Hans Poelzig (Der Golem) und – natürlich – Sergei Eisenstein (Panzerkreuzer Potemkin), dass die Treppe schon immer ein unverzichtbares Artefakt im Film und auf der Bühne war.

Eine Frage jedoch blieb unbeantwortet: Ab wie vielen Stufen beginnt eine Treppe?

**Aus der Ausstellung, die die 11. Dortmunder Architekturtage begleitete: Peter Kulkas liebste eigene Treppe, im Haus der Stille in Meschede (mit Konstantin Pichler), und seine Lieblingstreppe, vor Schloss Pillnitz.**

Fotos: Lukas Roth (links); Jörg Schoner

## AUSSTELLUNG

## Democratic Design | Ikea-Möbel in der Münchner Pinakothek der Moderne

Explizit formuliert hat Ikea den Anspruch eines „demokratischen Design“ nicht in einem Manifest, sondern im Ikea-Katalog: „Die schöne Form ist für alle da. Und nicht nur fürs Museum!“, hieß es da 1979. Dreißig Jahre später haben es *Billy*, *Lack*, *Ögla* und *Pöng* doch dorthin geschafft.

„Democratic Design“ verfolgt den Weg des 1943 gegründeten Unternehmens aus dem südschwedischen Älmhult (das es vom Versandhandel für den Alltagsbedarf der Landbevölkerung zum größten Einrichtungskonzern der Welt brachte) anhand von sieben Themeninseln innerhalb der ständigen Ausstellung der Neuen Sammlung – und stellt die Möbelstücke damit in einen designgeschichtlichen Zusammenhang. So steht Gillis Lundgrens Bücherregal *Billy* neben Bruno Pauls Bücherschrank T550 aus dem Typenmöbelprogramm der Vereinigten Werkstätten von 1908, Bengt Rudas Sideboard *Manhattan* neben Jacob Kjaers Kopenhagener Barschrank von 1940. Nicholai Wiig Hansens Stuhl *Jules* findet sich, wie in einer Ahnengalerie, zusammen mit Entwürfen von Hans Coray, Gerrit Rietveld, Otto Wagner, Josef Hoffmann und Oswald Haerdtl, Roland Rainer und Antonio Citterio, die ebenfalls das Motiv der lochförmig perforierten Rückenlehne thematisieren – und illustriert, dass die Grenze zwischen Inspiration und Plagiat schon immer fließend war.



**Banner mit Anregungen für „Asia's world city“ hießte die Künstlerin Leung Chi Wo an verschiedenen Orten in Hongkong. Einige Tage blieben sie unbehelligt hängen.**

Foto: Leung Chi Wo

**ifa Galerie Stuttgart** | Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart | [www.ifa.de](http://www.ifa.de) | bis 16. Juni, Di–So 12–18, Do 12–20 Uhr | **ifa Galerie Berlin** | Linienstraße 139/140, 10115 Berlin | 3. Juli bis 6. September | Der Katalog kostet 14 Euro.

Besonders plakativ verdeutlicht diesen Aspekt der Stuhl *Ögla*, ursprünglich eine ziemlich dreiste Kopie von Michael Thonet's Wiener Kaffeehausstuhl Nr. 18. Ikea ließ *Ögla* anfänglich sogar bei Fameg im polnischen Radomsko produzieren – die Firma war von Thonet gegründet worden und verfügte neben dem Knowhow auch noch über die Biegeformen. Weil Fameg den Stuhl aber nur fertig montiert liefern wollte – was zu Transportkosten führte, die den Vorteil der günstigen Fertigung wieder wettmachten –, kam *Ögla* 1983 in einer zerlegbaren Version aus Kunststoff auf den Markt. Seit 1994 wird er aus Recycling-Material gefertigt und seit 1999 in Teilen als Hohlform, was 30 Prozent des Materials einspart und neben dem geringeren Gewicht auch niedrigere Transport- und Energiekosten bedeutet. Das Beispiel *Ögla* dokumentiert nicht zuletzt die wachsende Bedeutung von ökologischer, energieeffizienter und nachhaltiger Produktion in den letzten 15 Jahren.

Zum Abschluss gibt es in der Pinakothek der Moderne noch etwas Designtheorie: Ikea, so die Ausstellungsmacher um Florian Hufnagl, steht in der Tradition von Werten, wie sie auch den Deutschen Werkbund, das Bauhaus und die HfG Ulm prägten – insbesondere beruft sich das Unternehmen auf die schwedische Reformpädagogin Ellen Key, die bereits 1899 „Schönheit für alle“ forderte. In der Tat ist Ikea gelungen, woran das Bauhaus scheiterte: mittels hoher Stückzahlen Gestaltung und Geld zu entkoppeln – allerdings um den Preis der Fertigungsqualität. Davon weiß jeder ein Lied zu singen, der mit den Möbeln mehr als einmal umgezogen ist. *Jochen Paul*

## AUSSTELLUNG

## Das Paradies ist anderswo | Im Augenblick in Stuttgart, später in Berlin

Das Paradies. Heilige Bücher haben es beschrieben, Propheten verkündet. Gelehrte haben seine Bedeutung abgewogen, Forschungsreisende es in fernen Gegenden gesucht. Während Architekten in der Südsee Ferienressorts für den vom Alltag gestressten Europäer entwerfen, liefern die Schweizer Alpen das indische Paradies für reichlich Happyends in Bollywood-Filmen. Bei all den individuellen Bedürfnissen fällt es schwer, eine eindeutige Lokalisierung festzulegen. Eins ist jedoch jedem klar: „Das Paradies ist anderswo.“

Die paradiesischen Vorstellungen von sechs Künstlern aus Asien und der Pazifikregion sind derzeit in der Ifa-Galerie Stuttgart (und danach in Berlin) zu sehen. Einen zuckersüßen Garten Eden hat die australische Künstlerin Nicole Andrijevic erschaffen. In Pink, Türkis und Minzgrün erstrahlen die aus Sand und Zucker geformten Berge, Wälder und Flüsse ihrer Bodeninstallation „Imaginary land and far away cultures“ auf dem mausgrauen Linoleumboden der Galerie. Doch schon ein leichter Windstoß offenbart, dass dieses Paradies nicht für die Ewigkeit gemacht ist. Es ist vergänglich wie die Vergnügungen unserer



**Die fließende Grenze zwischen Inspiration und Plagiat: Ikeas „Jules“ (vorne links) im Kreise seiner illustren Ahnenschaft.**

Foto: Die Neue Sammlung (A. Laurenzo)

**Pinakothek der Moderne** | Barer Straße 40, 80333 München | [www.pinakothek.de](http://www.pinakothek.de) | bis 12. Juli, Di–So 10–18, Do 10–20 Uhr

Zeit. „Bitte nicht berühren“ ist auf Schildern am Boden zu lesen – nur Auserwählte dürfen nach dem Paradies greifen. Diesen Hinweis gibt schon der altpersische Ursprung des Wortes, Pairi-daeza bedeutet so viel wie: umzäunter Garten.

Um auf weniger paradiesische Zustände in Hongkong bzw. China aufmerksam zu machen, hat die chinesische Künstlerin Leung Chi Wo große Banner mit Wünschen für die Großstadt auf öffentlichen Plätzen aufgehängt. 66 Personen hatten zuvor via Mail auf ihren Aufruf geantwortet, Anliegen für „Asia's World City“ zu äußern. Die reichten von „verpflichtenden Architekturkursen für Bauunternehmer“ über „geringere Kontrolle der Medien und des Internets und weniger Selbstzensur“ bis hin zu der banalen Forderung nach „billigeren Litschi-Martinis“. Leungs Banner blieben ein paar Tage hängen, bevor städtische Angestellte sie entfernten.

Befindet sich das Paradies vielleicht doch irgendwo auf einer kleinen Insel im Pazifik zwischen Mangostrüchern, Honigströmen und seligen Jungfrauen? Die Kuratorin June Yap beschreibt ihren Weg in einen paradiesischen Zustand als „die Suche nach Zufriedenheit, nicht unbedingt nach Befriedigung körperlicher Bedürfnisse, sondern vor allem nach Stillung eines emotional-seelischen Hungers und nach dem Ende aller Begierden“. Die Suche geht also erst einmal weiter: anderswo... *Vera Kaps*